

Griff könnten Holland seine werthvollen indischen Besitzthümer eintriften werden, und dann habe es Deutschland für dessen Annäherung überhaupt nichts mehr zu bieten und müsse froh sein, wenn diese Großmacht es Schlechtweg in ihre Arme nehme.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Kaiser ist am Mittwoch Nachmittag von Straßburg aus in Stuttgart eingetroffen und mit großen Ehren empfangen worden. Am Abend zuvor hatte Se. Majestät eine Manöverbesprechung mit dem Hauptquartier. Kurz vor seiner Abreise von Straßburg hörte er den Vortrag des Chefs des Civilcabinetts. Gegen 12 Uhr mittags fuhr die Herren des Hauptquartiers und des kaiserlichen Gefolges nach dem Manövergelände. Mit demselben Zuge verließ Prinzregent Albrecht von Braunschweig Straßburg. Am heutigen Donnerstag findet die Kaiserparade bei Cannstatt, nicht weit von Stuttgart, statt. König Albert von Sachsen und Prinz Ludwig von Bayern trafen ebenfalls in Stuttgart ein.

Markige Worte hat Kaiser Wilhelm soeben in den Reichslanden gesprochen. Es handelt sich um den Trinkspruch, den der Monarch am Dienstag Abend auf dem Festmahl im Statthalter-Palais zu Straßburg i. E. ausbrachte und der in der Aufforderung an die Geistlichkeit gipfelte, dafür zu sorgen, daß die Achtung vor der Krone und das Vertrauen zur Regierung immer fester werde. Zunächst gab der Kaiser dem Schmerz seiner Gemahlin Ausdruck, fern bleiben zu müssen. Hierauf erinnerte er an seine früheren Besuche im Reichslande und fuhr fort: „Die immer inniger werdende Wärme und Begeisterung des Empfanges ist ein Beweis dafür, daß die Reichsländer zu würdigen verstehen, was ihnen durch ihren Anschluß an das Reich zu Theil geworden ist. Ich ehre die Gefühle der alten Generation, der es schwer geworden ist, sich in die neuen Verhältnisse zu finden, und bin dankbar für den Jubel der jungen Generation, die unter dem Banner des Reiches groß geworden ist. Vor Allem möchte ich den eblen Herren der Kirche, die ja großen Einfluß auf unsere Bevölkerung haben, ans Herz legen, dafür zu sorgen, daß die Achtung vor der Krone und das Vertrauen zu der Regierung immer fester und fester werde; denn in der heutigen Zeit, wo der Geist des Unglaubens durch die Lande zieht, ist einziger Halt und alleiniger Schutz, den die Kirche hat, die kaiserliche Hand und das Wappenschild des Reiches.“ Sodann wies Se. Majestät auf die gestrige Parade hin und sagte, der Anblick der kampfbewährten Söhne des Landes werde bei den Bewohnern das Gefühl bestärkt haben, daß das Reichsland gesichert ist gegen Alles, was da kommen mag. Der Kaiser schloß wie folgt: „In dem ich auf das Wohl des Reichslandes trinke, gebe ich der Hoffnung Ausdruck, daß noch lange tiefer Frieden herrschen wird zu ruhiger Fortentwicklung. Was ich thun kann, das Land in Frieden zu erhalten und zu regieren, das soll geschehen. Daß Sie aber davon Vortheile haben, dafür lassen Sie mich sorgen.“ Elsaß-Lothringen Hurrah, Hurrah, Hurrah!“

Das Zarenpaar wird auf der Rückreise von Kopenhagen die Prinzessin Heinrich von Preußen in Kiel besuchen.

Die beiden neuen preussischen Minister Studt und v. Rheinbaben erfreuen sich des besonderen Vertrauens des Herrn v. Miquel. Ihre Berufung ist also ein neuer Beweis, daß die Position des Vicepräsidenten des preussischen Staatsministeriums in keiner Weise erschüttert ist.

Die Washingtoner Blätter berichten, daß nach dem Abschluß des Postpaketabkommens zwischen dem deutschen Kaiser und dem Präsidenten Mac Kinley Worte der Befriedigung ausgetauscht worden sind, unter Hervorhebung der Bedeutung des Abkommens für die guten Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und Nordamerika.

Die „Deutsche Levante-Linie“ feierte am 6. September den Tag ihres zehnjährigen Bestehens. Bei der Wichtigkeit der Handelsbeziehungen Deutschlands zur Levante und ihrer fortwährenden Zunahme verlohnt es sich, zu untersuchen, welchen Antheil die Deutsche Levante-Linie am Güteraustausch zwischen Deutschland und den Häfen des Mitteländischen Meeres nimmt, und sich dergestalt von dem Werthe zu überzeugen, den diese neue Verbindung für die genannten Länder erlangt hat. Der Rückblick fällt sehr zu Gunsten der Deutschen Levante-Linie aus. Gegenwärtig besteht ihre Flotte aus 20 Dampfern. Von 24 Fahrten im Jahre 1890/91 hat sich die Zahl im letzten Jahre auf 61 erhöht, und sie dürfte in diesem Jahre eine weitere Steigerung erfahren.

Mit dem am heutigen Donnerstag von Bremerhaven aus abgehenden Lloyd-Dampfer „Bayern“ wird u. A. auch eine größere Anzahl Frauen mit ihren Kindern die Reise nach dem fernen Osten antreten, um ihren in Kiautschau als Militär- und Civilbeamte angestellten Männern nachzufolgen, wozu bekanntlich die preussische Staatsregierung die Anregung gegeben hat. Es dürfte sowohl zur Gründung eines guten Beamtenstandes, sowie zur Vervollkommnung alles dessen, was bisher deutscher Fleiß und deutsche Energie dort geschaffen, beitragen, daß jetzt auch deutsche Hausfrauen nach unserer jungen Colonie kommen.

Eine Anordnung des preussischen Staatsministeriums, wonach alle Staatsbeamte, welche Mitglieder des Bundes der Landwirthe sind, aus dem Bunde auszutreten haben, wird von der „Nat.-Ztg.“ angekündigt, die es als wahrscheinlich bezeichnet, daß die betreffende Anordnung bereits erfolgt sei. In den amtlichen Organen der Regierung ist bisher darüber nichts mitgeteilt worden. Herr v. Miquel dürfte einer solchen Verfügung auch wenig sympathisch gegenüberstehen. Fürst Hohenlohe denkt darüber vielleicht anders. Er hat die Jurdispositionsstellungen der Landräthe durchgesetzt und den bekannten Erlaß des Staatsministeriums verfaßt; es ist schon denkbar, daß er ganze Arbeit hat machen wollen und auch die angefordigte Verfügung ermöglicht hat. Bestätigung bleibt gleichwohl abzuwarten.

Während der frühere italienische Militärattaché in Paris, Oberst Panizzardi, der zur Zeit fern von Rom den großen Manövern bei Braciano beiwohnt, im Falle

seiner Ermächtigung in Rennes als Zeuge erscheinen wird, wird der ehemalige deutsche Attaché Oberst Schwarzkoppen in den Dreyfushandel voraussichtlich nicht verwickelt werden. Bis Mittwoch Mittag war in Berlin ein Besuch der französischen Regierung betreffs einer Vernehmung des Obersten überhaupt nicht eingegangen. Sollte dies aber in der Folge auch geschehen sein, so wird Schwarzkoppen doch weder die Erlaubnis zu einer commissarischen Vernehmung in der Angelegenheit noch zu einer persönlichen Aussage vor dem Renner Kriegsgericht erhalten. Von leitender deutscher Stelle ist feierlicher, als dies an Gerichtsstelle geschehen kann, wiederholt versichert worden, Deutschland habe mit Dreyfus niemals etwas zu schaffen gehabt. Wenn Frankreich diese Erklärungen nicht verstehen will, so trifft uns keine Schuld. Neue Verdrüßlichkeiten wollen wir deshalb nicht einstecken.

Die Landratsämter, welche durch die Jurdispositionsstellung von Landräthen freigeworden sind, werden vor der Hand nicht definitiv besetzt, sondern commissarisch verwaltet werden. Die Neubefetzung der freigewordenen Ober- und Regierungspräsidien wird dagegen alsbald erfolgen.

Der neu ernannte preussische Minister des Innern, Frhr. v. Rheinbaben, hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, sein Amt bereits übernommen. Die Eile war nöthig, da des neuen Ministers sofort wichtige Aufgaben harrten, die keinen Aufschub gestatten.

Der neue Kultusminister Studt übernimmt am Freitag seine Amtsgeschäfte.

Der Staatssekretär Graf Bülow hat dem Kaiser in Stuttgart nicht nur einen einmaligen Vortrag gehalten, sondern er bleibt auf Befehl des Monarchen in Stuttgart wie Karlsruhe in dessen Begleitung. Erst nachdem der Kaiser die beiden Hauptstädte verlassen, setzt Graf Bülow seinen unterbrochenen Urlaub fort. Aus der Herbeirufung des Grafen hat man schließen wollen, daß zwischen dem Kaiser und dem Könige von Württemberg, sowie dem Großherzog von Baden wichtige politische Besprechungen in Aussicht genommen sind, indessen liegt für diese Annahme noch keine Bestätigung vor.

Ein Brief des Fürsten Bismarck aus dem Jahre 1875 an den Feldmarschall Frhr. v. Manteuffel wird zum ersten Male in der „Voss. Ztg.“ veröffentlicht. Aus dem Briefe spricht erster Unwille gegen die damaligen Leiter der conservativen Partei, die persönliche Verfassungen dem Staate entgelten ließen, und die, wenn sie einen Stein brauchen, um den Gegner zu treffen, die Gewölbe-Schlüsselfeine des Staatsgebäudes nicht schonen, um ihrem Anmutz auf Kosten der Zukunft des Landes und des Thrones unbedenklich die Bügel schießen zu lassen. Der Fürst befand sich damals, als er diesen Brief schrieb, in einer begreiflichen Erregung, hatten die Conservativen der Regierung doch nicht nur ihre Unterstützung nicht gewährt, sondern sie in einer Form versagt, daß die Regierung, nach des Fürsten Worten, auch ferner nicht mehr darauf rechnen könne.

Aus Deutsch-Südwestafrika kommt eine wichtige Meldung: Am 2. September hat in Swakopmund die feierliche Grundsteinlegung zum Molenbau stattgefunden.

Unterhaltungstheil.

Sein Erbe.

Eine Familiengeschichte. Von M. von Buch.

10) (Fortsetzung.)

„Das weiß ich,“ nickte Sophie, „sie sind klug genug, ihren eigenen Vortheil an der Sache hübsch fortzuschminken; sie behaupten nämlich, durch Deine unumschränkte Vollmacht erschienen Gerhards Interessen gefährdet, und von diesem Standpunkt aus gesehen erscheint ihr Vorgehen gerechtfertigt. Thörichterweise spielst Du Deinen Gegnern die besten Karten in die Hand.“

„In Moralpredigten warst Du immer groß, Sophie,“ sagte Hollbracht, indem er die Hausthür öffnete. „Bitte, tritt ein und entschuldige mich nur einen Augenblick, ich habe mit den Arbeitern noch etwas zu besprechen.“

Die Handwerker hatten jedoch schon den Platz verlassen, und unverrichteter Sache kehrte er zurück.

Hätte er sich jedoch ein wenig mehr umgesehen, so würde er hinter einer Mauer eine Schaar Jungen bemerkt haben, darunter auch seinen Erstgeborenen, die Robinson gespielt und nur mit Spannung darauf warteten, bis das Feld wieder rein war.

„Wie hat Robinson Feuer anbekommen?“ fragte der kleine Wilhelm, der Sohn des Rutschers.

„Er rieb zwei Hölzchen aneinander, bis sie sich entzündeten,“ belehrte Gerhards. „Wollen wir es einmal versuchen?“

„Ach, das dauert so lange,“ meinte Wilhelm, der diesem Verfahren kein Vergnügen abzugewinnen schien. „Ich hole Stahl, Schwamm und Feuerstein von meinem Vater, und eins, zwei, drei haben wir Feuer. Nur etwas trodene Spähnen müßt Ihr suchen, derweil ich die Sachen aus seinem Tabakkasten hole.“ Wie ein Pfeil schoß er davon, und schon nach wenigen Minuten war er wieder zur Stelle.

Gerhards riß ihm die Sachen aus der Hand. Hei!

Wie nett schlug sich Stahl an Stein, wie sprühten und stobten die Funken, es war eine wahre Lust — und wie hübsch saßte der brennende Zunder das Reifig — hurrah! die Spähnen flammten lichterloh. Gerhards war entzückt, und Wilhelm schenkte ihm sogar einen Theil der Schätze. Leider war das Vergnügen von kurzer Dauer, Gerhards wurde vom Mädchen gerufen, und das Feuer mußte ausgetreten werden, rasch, aber doch immer noch nicht schnell genug für Lenes scharfe Augen, die sogleich bemerkte, daß hier etwas Ungehöriges vorgegangen war. — Als sie das Haus erreicht hatten, gestand Gerhards, auf welche Weise er sich die Zeit vertrieben hatte, und Lene war entsetzt. Die Schale ihres Jorns ergoß sich jedoch hauptsächlich über Wilhelm. Mit bligenden Augen und bezeichnender Handbewegung bedauerte sie, seiner nicht habhaft geworden zu sein, und schloß dann ihre Rede: „Und das sage ich Dir, machst Du noch einmal Feuer an, so bekommt es Dein Vater zu wissen, und dann weißt auch Du, was die Stunde schlagen wird. Nun mach, daß Du in Dein Zimmer kommst, ich habe gesagt, Du wärst im Garten, als nach Dir gefragt wurde.“

Am nächsten Tage stand Gerhards vor dem Hause und blickte scheu nach dem Bauplatz hinüber, den er heute nicht zu betreten wagte. Der kleine Wilhelm kam pfeifend auf ihn zugelaufen.

„Nun, wann spielen wir wieder Robinson?“ fragte er, „den andern Jungen hat es so sehr gefallen.“

Gerhards erschrak. Er sah die zürnende Lene vor sich stehen und schüttelte in trüblicher Erinnerung den Kopf. „Ach was, ich habe keine Lust mehr zu dem Spiel,“ versicherte er.

„Keine Lust mehr?“ spottete Wilhelm. „Ich glaube, Du fürchtest Dich vor der Lene. Na, die sollte mir nur kommen, ich liebe mir nichts befehlen.“

„Du bist ein dummer Junge,“ schrie Gerhards erboßt. „Wenn Du das denkst — meinetwegen — ich werde das Spiel schon noch einmal mit Euch spielen.“

Da tanzten plötzlich in ganz geringer Entfernung Lenes braune Köpfe daher, und die beiden Helden stoben eilends auseinander.

Viertes Kapitel.

Ein Sommertag.

„Adieu, Charlotte, ich fahre nach Wellstädt,“ sagte Hollbracht, indem er eines Nachmittags ins Wohnzimmer trat.

„Was willst Du heute wieder in der Stadt?“ fragte die junge Frau, von ihrer Strickerei aufsehend, und legte ihren Arm in den seinen. „Bleibe bei mir, Carl, der Tag ist wundervoll, und ich fahre später mit Dir aufs Feld.“

„Wirklich, Charlotte, ich fühle heute das Bedürfnis, unter Leute zu kommen, Brandow und Wellnitz sind jedenfalls in der Stadt und wahrscheinlich noch ein oder der andere meiner Nachbarn,“ sagte Hollbracht und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Also diese schrecklichen Leute sind Dir lieber als ich?“ stieß Charlotte hervor.

„Lieber? Wer sagt das? Sei nicht so kindisch, Charlotte. Ich habe mich aber den ganzen Vormittag über das nichtswürdige Schreiben der Kuratoren mit ihrer albernen Drohung, das Testament anzusehen, geärgert und will auf andere Gedanken kommen.“ „Das könntest Du hier auch,“ sagten ihre Augen, doch ungeduldig fuhr er fort: „Ich kann mich auch nicht vor den Leuten lächerlich machen und ewig bei Dir sitzen, wie ein zärtlicher Lauber, dazu bin ich schon zu alt. Wenn Du gern ausfahren willst, komm mit nach Wellstädt.“

„Nein, ich danke, ich verspüre keine Sehnsucht, unter Fremde zu kommen.“

„Wie Du willst, liebes Kind. Geh' zu Bett, wenn es Dir paßt, und bleibe meinetwegen nicht auf, es kann möglicherweise spät werden.“

(Fortsetzung folgt.)